№ 39. Schlesische 1851.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 17. Mai.

Der Informator.

(Fortsetzung.)

Gegen die Kommerzienräthin stellte er sich, als ob seine glühende Liebe zu Rosalien eine längere Zögerung kaum ertragen könne. Diese, eine gewöhnliche aber recht verständige Frau, sagte ihm, es sei kein Grund vorhanden, gar so sehr zu eilen, und sie habe eigentlich mit ihrem Manne beschlossen, daß die Hochzeit erst in einem Vierteljahre gefeiert werden solle.

Der Kommerzienräth kam dazu, und bemerkte seinerseits, daß es aus gewissen Gründen bei dieser Bestimmung bleiben müsse.

Rosenfeld war offen genug, auch seine vielfachen Verbindlichkeiten mit zur Sprache zu bringen.

Harder entgegnete: Ich will Ihnen gern eine Summe geben, um vor der Hand Ihre lästigsten Gläubiger zu beruhigen. Ich denke 6000 Thaler werden wol zu diesem Zweck genügen.

Wer war jetzt froher, als Rosendfeld! Er küßte seinem künftigen Schwiegervater die Hand, und ging mit dem Gelde glücklich wie ein Gott aus dem Hause.

Anfangs wollte er gleich damit zu dem Juden Itzig. Doch auf dem Wege dachte er: Mit dem Wechsel hat es ja noch Zeit. Ich will das Geld lieber noch bis zu dem Verfalltage behalten.

Daher kehrte er wieder um und wandte sich in das Hotel de Paris.

Als er dasselbe in der Nacht um zwei Uhr verließ, hatte er keinen Kreuzer mehr.

5.

Werner verlebte in dem Hause des Kommerzienraths Harder die glücklichsten Tage. Die Kinder machten unter seiner Leitung rasche Fortschritte und gewannen ihn deshalb lieb, und die Eltern schätzten sich glücklich, einen in jeder Hinsicht so exemplarischen Hauslehrer bekommen zu haben. Ein besonderer Genuß war es oft für das ganze Haus, Werner des Abends auf dem Pianoforte phantasiren zu hören. Selbst die unten auf der Straße Vorbeigehenden blieben dann oft horchend stehen.

Es dauerte nicht lange, so wünschte auch Rosalie von ihm noch weiteren Musikunterricht. Bei Werners ernstem Sinn und gesetztem Betragen trugen die Eltern kein Bedenken, dazu ihre Zustimmung zu geben. Uebrigens waren während der Stunden die Mutter oder Kinder meistens in der Nähe.

Aber, o Himmel, wie ward es Werner, als er zum ersten Male dicht neben dem holden Mädchen am Klaviere saß! Er mußte alle ihm zu Gebote stehende Fassung zusammenraffen, um die gleichgiltige Rolle des Lehrers zu behaupten. Wenn er ihr den Fingersatz zeigte, und seine Finger die ihrigen berührten, so durchzuckte es ihn wie mit elektrischen Funken; oder wenn er Doppelsonaten mit ihr spielte und ihre Locken sein Gesicht streiften, dann verging ihm fast

Hören und Sehen. Und wenn sie erst sang und ihm in ihrer glockenreinen ausdrucksvollen Stimme ihre ganze schöne Seele unverschleiert entgegenrrat, dann hätte er ihr um den Hals fallen und an ihren Küssen sterben mögen.

Auch Rosalien war in Werners Nähe gar eigen zu Muthe. Genug, die Musik trug das Ihrige dazu bei, ihre Seelen nach und nach enger und enger zu verweben, und wenn die Lippen sich zurückhielten, so redeten doch die Augen. Rosalie fühlte mehr und mehr, daß sie den Lieutenant Rosenfeld nicht liebte. Dabei hielt sie es jedoch für ihre Pflicht, ihm ihr gegebenes Wort zu halten und die Treue gegen ihn nicht zu verletzen.

So liebten Werner und Rosalie einander, ohne es auszusprechen, und ohne daß nur irgend Jemand davon eine Ahnung hatte.

Nach einigen Wochen verlangte Rosenfeld eines Tages, den Kommerzienrath allein zu sprechen. Der Wechsel auf die 6000 Thaler war morgen verfallen. Keinen andern Ausweg vor sich sehend, gestand Rosenfeld dem Kommerzienrath Alles, und bat ihn nochmals um Hilfe. Und da diesem gar zu sehr an einem adeligen Schwiegersohn lag, so machte er zwar Rosenfeld ernstlich Vorwürfe, doch verzieh er ihm endlich und zahlte diesmal selbst die 6000 Thaler an den Juden Itzig.

Nach einiger Zeit bemerkte man an Harder ein ganz eigenes zerstreutes und hinbrütendes Wesen, das er mit Kränklichkeit entschuldigte. Doch schärfer blickende Augen wollten etwas anderes dahinter vermuthen. Harder konnte oft in der Nacht nicht schlafen; er stand auf, schrieb, ging im Zimmer hin und her und sprach mit sich selbst.

Eines Tages fragte ihn die Kommerzienräthin, was er denn auf dem Herzen habe. Und da theilte er ihr denn im Vertrauen mit, daß er sich durch mehrere mißlungene großartige Spekulationen an den Rand des Verderbens gesetzt sehe. Die Kommerzienräthin wurde vor Schreck über diese Nachricht fast ohnmächtig. Er sprach ihr Muth ein; es sei noch nicht Alles verloren; wenn er den in diesen Tagen ankommenden Banquier Villani aus Triest um etliche Wochen hinzuhalten vermöge, dann könne sich Alles günstig wenden.

Nachdem der Lieutenant von Rosenfeld täglich in Harders Hause gewesen war, blieb er plötzlich mehrere Tage aus. Rosalie konnte sich den Grund davon nicht erklären. Sie sann hin und her, ob sie selbst vielleicht die Ursache davon sein könnte; doch konnte sie sich nicht entsinnen, ihn nur im Entferntesten beleidigt oder gekränkt zu haben. Endlich kam statt seiner ein Brief, welcher folgendermaßen lautete:

Werthestes Fräulein!

Ich war eine Zeitlang der Meinung, daß wir Beide mit einander glücklich werden könnten. Aber da heut zu Tage die Idee eines Glücks ohne Geld selbst aus den Köpfen einiger noch weniger phantastischer Poeten entschwunden ist, und ich in Erfahrung brachte, daß Sie in kurzer Zeit wahrscheinlich eben so arm sein werden, als ich selbst, so mache ich mir ein Gewissen daraus Ihnen noch ferner eine Liebe vorzuspiegeln, von welcher überhaupt mein Herz nie etwas wußte. Ich weiß, daß Sie auch gerade keine sonderliche Passion für mich hatten. Der brave Kandidat Werner, den Sie immer gegen mich lobten, dürfte Ihnen vielleicht unter den dermaligen Umständen am besten konveniren. Nach reiflicher Ueberlegung wurde von mir jeder Gedanke an eine Verbindung mit Ihnen aufgegeben. Ich habe nichts, als Schulden, und Sie besitzen kein Vermögen mehr; ich bin ans Arbeiten, Darben und Hungern nicht gewöhnt und Sie sind es auch nicht, und da liegt es denn wohl auf der Hand, daß es das Beste sein wird, unsere bisherige Verbindung kurz abzubrechen. Es thut mir sehr weh, so offen

sprechen zu müssen; aber doch offen war ich ja stets gegen Sie — Sie kannten meine Lage und meine Schulden. Hätten wir Beide zusammen einige hunderttausend Thaler im Vermögen, so bin ich überzeugt, daß wir recht gut zusammen passen würden; aber zwei nichts habende Wesen dürfen sich nicht lieben — sie können nichts Klügeres thun, als einander vergessen. Genug ich sage Ihnen hiermit, daß ich nicht mehr auf Sie reflektiren werde.

Leben Sie wohl!

Ihr

Rosenfeld.

Obgleich Rosalie den Lieutenant von Rosenfeld nie eigentlich geliebt, sondern ohne alle selbstständige Wahl nur ihren Eltern zu Liebe als Bräutigam angenommen hatte, so versetzte sie doch dieser zwar offene, aber höchst herzlose Brief in eine furchtbare Stimmung, und dies um so mehr, als man sie über das obschwebende Schicksal in einer glücklichen Unwissenheit erhalten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ein blinder Bettler.) Im Jahre 1835 war in Smyrna ein blinder Bettler allgemein bekannt, der sich durch seine Heiterkeit und seinen unglaublich ausgebildeten Tastsinn auszeichnete und jeden Tag mit einer reichlichen Almosenernte in seine Wohnung zurückkehrte. Einst verschwand er auf vierzehn Tage, und als er sich an den Kaffeehäusern wieder zeigte, war er ein ganz anderer geworden, ernst, gebückt, schmuzig. Er gab keine Antwort auf die Fragen, wo er sich in jenen vierzehn Tagen aufgehalten habe, und ging den ganzen Tag von einem Kaffeehause zum andern, als suche er Jemanden da. So war ein Monat vergangen, als ein Mann in einem Kaffeehause den alten Blinden bemerkte und mittleidig den Diener aufforderte, dem Bettler etwas zu essen zu reichen. Der Blinde schien von diesem Zeichen der Theilnahme tief ergriffen zu werden und bat, man möge ihn zu dem wohlthätigen Manne führen, damit er ihm danken könne. Kaum hatte der Blinde seine Hand auf den Arm des Fremden gelegt, als er denselben festhielt und aus allen Kräften rief: „Er ist der Dieb!" Man umringte beide und bestürmte den Alten mit Fragen, aber er wollte nichts sagen, bis man ihn mit dem Fremden vor den Richter gebracht habe. Vor diesem erzählte er, was ihm begegnet sei, und der Angeklagte läugnete es nicht. Jener erwähnte Wohlthäter war eines Tages in ein Kaffeehaus getreten, um sich etwas zu kaufen, und gab zur Bezahlung ein Goldstück, das von dem Inhaber des Kaffeehauses für falsch erklärt wurde. Es entstand darüber ein Wortwechsel, und man rief unseren blinden Bettler, der eben auch zugegen war, zum Schiedsrichter auf. Der Blinde betastete das Goldstück, nahm es in den Mund und äußerte dann mit allen Zeichen der Verzweiflung, er habe dasselbe verschluckt. Dem, dem das Goldstück gehört hatte, schien dies nicht zu glauben und schlich dem Blinden, der nach Hause tappte, nach. Hier nahm jener einen fest verschlossenen Kasten, der sehr schwer zu sein schien, öffnete ihn und legte das Goldstück, das er noch im Munde hatte, zu dem darin befindlichen Haufen von Gold- und Silbermünzen. Kaum aber war dies geschehen, als der Andere über ihn herfiel ihn niederwarf und dann mit dem Schatze davoneilte. Der Blinde gerieth darüber in Verzweiflung und verließ vierzehn Tage lang seine Wohnung nicht. Endlich ging er wieder aus, aber nur in der Hoffnung, dem Dieb in irgend einem Kaffeehause zu begegnen. Dies war ihm auch, wie man gesehen, sehr wohl gelungen. Der Richter, welcher diese Erzählung aufmerksam angehört hatte, erklärte aber dennoch, der Blinde habe von dem Angeklagten nichts zu fordern, da er den Verlust seines Schatzes durch eine Betrügerei sich selbst zugezogen habe. Der Bettler war

untröstlich, doch machte die Sache in Smyrna großes Aufsehen und er erhielt so viel Gaben von Mildthätigen, daß er sich bald wieder einen neuen Schatz sammelte.

Politische Plauderstube.

Berlin, den 15. Mai. Nicht in Dresden und Frankfurt, sondern in Warschau werden die schwebenden Fragen der Politik entschieden werden. Der Kaiser von Rußland wird in Begleitung des Reichskanzlers Grafen Nesselrode dort eintreffen. Sr. Maj. der König werden zwar vorerst allein dahin reisen, aber schon am 17. wird der Minister-Präsident nachfolgen, und an demselben Tage Hr. v. Rochow von Frankfurt nach Warschau abgehen. Die Reise des Kaisers von Oesterreich ist ebenfalls kaum zu bezweifeln. — Die Eröffnung der Bundesversammlung wird sich allem Anschein nach ebenfalls verzögern. Schon jetzt verlautet, daß sie vor dem 20. d. M. nicht vollzählig sein wird. Inzwischen wird versichert, daß die eintretenden Bevollmächtigten in ihren Creditiven nur den Auftrag haben, „die Verhandlungen fortzusetzen." Mit andern Worten würde dies Anerkennung der bisherigen Bundesversammlung heißen. Nach Lage der Verhältnisse konnte nicht angenommen werden, daß man österreichischerseits auf eine „Eröffnung" der Bundesversammlung eingehen werde, aber es kann ebensowenig erwartet werden, daß Preußen und die sämmtlich neu eintretenden Staaten ihre bisherige Politik so sehr verleugnen werden, um selbst nur von einer Fortsetzung zu sprechen. — Die Frage des Eintritts von Gesammt-Oesterreich in den Bund soll für Oesterreich noch keineswegs so günstig stehen, als von mehreren Seiten versichert wird. Namentlich soll England seinen Protest noch keineswegs aufgegeben haben. Das Protest Frankreichs wird vom Fürsten Schwarzenberg für so einflußlos gehalten, daß er sich, um ihn zu beseitigen, zu keinerlei Opfer verstehen will. —

Kassel, den 12. Mai. Herr Hassenpflug hat sich seines Sieges über die Verfassung noch wenig erfreuen können, denn er sieht sich von Verlegenheiten aller Art umringt, und wenn er die eine zu beseitigen gewußt hat, erwächst ihm sofort eine neue. Die drohende Aufhebung aller vom kurfürstlichen Kriegsgericht ergangenen oder noch zu ergehenden, verurtheilenden Erkenntnisse, in Betreff der September-Verordnungen, durch das von Hassenpflug aus der Mitte seiner Anhänger neubesetzte General-Auditoriat stellte eine eclatante Niederlage für ihn in Aussicht. Er suchte dieser Verlegenheit durch die Verordnung vom 26. April zu entgehen, aber diese Verordnung scheint ihm nur neue Verlegenheiten zu bereiten. Die drei juristischen Mitglieder des General-Auditoriats sind über dieselbe empört und haben gemeinschaftlich beschlossen, ihre Indignation dem Ministerium zu erkennen zu geben. Wahrlich, die kurhessische Reaction hätte kaum in ungeschicktere Hände als in die Hassenpflugs fallen können. — Bekanntlich war der hiesige Oberbürgermeister vom kurhessischen Kriegsgericht zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Heute fand die Publikation des Erkenntnisses zweiter Instanz, des General-Auditoriats, in dieser Sache statt. Das Erkenntniß erster Instanz ist wegen mangelhaft geführter Untersuchung aufgehoben und es wird die Untersuchung gegen den Oberbürgermeister von Neuem beginnen.

Aus Holstein, den 12. Mai. General Bardenfleth ist gestern nach Kopenhagen gegangen, und wird derselbe, wie man von einer Seite hört, binnen Kurzem wieder hierher zurückkehren, während andere behaupten, daß er gänzlich abberufen sei —

Unmittelbar nach der Eröffnung der Notablen-Versammlung wird eine interessante Streitfrage zur Lösung kommen müssen; nämlich die, in welcher Sprache verhandelt werden soll. Ein Theil der Holstein. Notablen kann zwar mit Mühe dänisch verstehen, aber es nicht sprechen; von den Schleswigern werden sich nur einige geläufig dänisch ausdrücken können; indeß werden sie sowohl, als die dänischen Notablen, die sämmtlich des Deutschen vollkommen mächtig sind, sich kaum dazu verstehen, die Verhandlungen in deutscher Sprache zu führen.

☞ Diese Zeitschrift nebst Kreisblatt und Anzeiger erscheint alle Wochen zweimal (Mittwochs und Sonnabends) für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 15 Sgr. und ist durch die Königlichen Post-Aemter für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Schlögel's Erben.